Leiden und Freuden eines Westindischen Pflanzenjägers, von R. W.

(Schluss.)

Wenn der Tertianer nach Secunda vorrückt, so dient ihm das zur Aufmunterung — aber auch zur Demüthigung. Er hat die Aussicht, auf der Stufenleiter des Wissens eine Staffel höher zu steigen, der Kreis seiner Anschauungen erweitert sich; seinem wissbegierigen Geiste thun sich neue Quellen der Befriedigung und des Genusses auf. Aber, während er in Tertia sich einheimisch gefühlt und wohl bewandert: hier ist er noch Fremdling und hat das demüthigende Gefühl, dass er noch gar wenig wisse; und obwohl er auf der einmal gewonnenen Grundlage fortbauen kann, muss er doch in gewissem Sinne wieder von vorn anfangen. Aehnliche Erfahrung hatte der Pflanzenjäger an seinem neuen Wohnorte auch zu machen, nur war er vielleicht mehr darauf vorbereitet, und darum weniger davon überrascht als jener. Gleich bei seinem Eintritt in's Land, mehr noch auf der 70 engl. Meilen langen Landreise nach seinem Bestimmungsorte, war er angenehm und freudig überrascht, als er den ungleich grösseren Reichthum an Pflanzen gewahrte, den diese Insel von jener voraus hat, — und obwohl die Reise mit 2 kleinen Kindern, auf meist schlechten, steinigen, oder hie und da, nach vorangegangenem, anhaltendem Regenwetter grundlosen Gebirgswegen, beschwerlich genug war, ergötzte er sich doch immer wieder an der Aussicht, recht viel Neues kennen lernen zu können, mit der Sammlung den Kreis seiner botanischen Kenntnisse zu erweitern. Noch heute erinnert er sich mit Vergnügen des Genusses, den es ihm gewährte, als er gegen Abend wohl 20 — 30 grosse, weisse Cactusblüthen an Gestalt und Geruch denen des *Cactus grandiflorus* in den Treibhäusern Europa's sehr ähnlich, — und das mehrmals — auf Einem Baume zugleich geöffnet sah und ihre weithin verbreiteten Wohlgerüche einathmete. Aber es war doch auch wieder recht demüthigend für ihn, so gar viele der vom Wagen aus gesehenen Bäume, Sträucher und Pflanzen nicht zu kennen; wahrzunehmen, wie die Zahl der ihm noch unbekannten Pflanzen die der ihm bereits bekannten doch weit übersteige; und es war ihm, als werde er hier ganz von vorn anfangen müssen. Und das wurde ihm hier noch viel schwerer als drei Jahre zuvor auf der kleineren Insel. Denn dort hatte er, wie schon erwähnt, mehrere gute botanische Werke zu seinem Gebrauch; hier zuerst eine, noch obenein defecte, engli-

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05967-0182-0

sche Ausgabe von Linné's Systema vegetabilium vom Jahre 1784 in Einem Bande, und später eine Taschen-Ausgabe von Persoon, vom Anfang dieses Jahrhunderts. Nur, wen ein blosses Sammeln von Pflanzen ohne Untersuchung derselben nie befriedigt hat, kann sich denken, wie dem Jäger zu Muthe sein musste, wenn er mit reicher Beute von seiner Jagd heimkehrend, zuweilen auch nicht Eine der in natura vorliegenden Pflanzen im Buche wieder auffinden, vielleicht nicht einmal das Genus derselben bestimmen konnte. Wohl kam es ihm zu statten, dass er bereits eine gute Anzahl tropischer Pflanzenfamilien kennen gelernt hatte. Denn wie es Einem, der mehrere Länder unsers lieben uneinigen Deutschlands durchreist hat, gar nicht schwer wird, unter den ihm Begegnenden den Oesterreicher, den Preussen oder den Würtemberger herauszufinden, auch wenn sie alle den gleichen Rock tragen sollten — weil Jeder von ihnen sein Charakteristisches hat, schon in der Sprache: der Oesterreicher sein „halters", der Preusse sein „man", der Würtemberger sein „ischt", — ausserdem aber in der Art und Weise noch ein Mehreres, gerade ihn Auszeichnendes, was man fühlen, aber nicht eben beschreiben kann — so ist's auch dem Pflanzenliebhaber oft leicht genug, auf den ersten Blick zu erkennen, zu welcher Familie, ja selbst zu welchem genus eine ihm vorliegende Pflanze gehört, ohne dass er sie zuvor gesehen, oder nöthig hätte, sie genauer zu untersuchen. Es ist das der botanische Blick, das botanische Gefühl, wenn ich's so nennen darf. Es leitet zwar meist richtig, aber doch, wie jedes Gefühl, nicht immer; und oft schweigt es auch ganz. Und dann ist es auch nicht genügend. Ich mag wohl den Preussen vom Oesterreicher unterscheiden, aber nicht so leicht den Potsdamer vom Berliner. Und wenn mir auch mein botanischer Blick sagt, dass ich einen *Elophantopus* vor mir habe, so schweigt er doch darüber, ob's der *scaber* oder der *carolinianus* sei. Darüber muss das Buch Auskunft geben. Unter allen Leiden — oder gelinder gesagt, Unangenehmem, Verdriesslichem, — denen der Botaniker, im Tropenlande zumal, ausgesetzt ist, und das auch mir zuweilen den frischen Muth zum Sammeln rauben wollte, ist das nicht eines der geringsten, wenn ihn seine Bücher im Stiche lassen; das aber gewiss eines der grösten, wenn sie ihm gänzlich fehlen. Wie indess einst meine lieben Collegen in jenem Lande, wo zwar Eisfelder genug, aber keine Tabaksfelder vorkommen, als ihnen der Vorrath an jenem narkotischen Kraut, das dem daran Gewöhnten so leicht zum Bedürfnisse wird,

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05967-0183-6

ausgegangen war, einstweilen Kartoffelblätter rauchten, und wenn ihnen das Surrogat auch noch weniger schmecken wollte, als dem Kaffeetrinker die Cichorie, und sie die Zahl drr täglichen Pfeifen auf nur wenige beschränkten, sich mit der Hoffnung trösteten, dass doch endlich einmal die so lange ausgebliebenen Schiffe mit neuem Tabaksvorrath eintreffen würden: so sammelte ich einstweilen auch fort in der Hoffnung, die gesammelten Pflanzen doch noch einmal untersuchen zu können, wenn ich mir später für einen Theil derselben botanische Werke werde eingetauscht haben, wobei ich denn freilich zuweilen im Sammeln auch nicht mehr Eifer bewies, als jene im Rauchen des Kartoffelkrautes.

Mein Wohnplatz hatte eine schöne Lage am Rande eines 1800 — 2500 Fuss hohen Gebirgszuges. Aus meinen Fenstern hatte ich eine unvergleichliche Aussicht. Vor mir eine wohl eben so hohe, aber nicht so ausgedehnte Gebirgskette; auf derselben zwei Kirchlein und hie und da, an den lichteren, nicht mit Wald bedeckten Stellen, Ansiedelungen; da, wo sie begann und aufhörte, das ferne, blaue Meer; zwischen den beiden Gebirgen ein weites, ziemlich ebenes Thal, in welchem jene ganze Insel, auf welcher ich früher gewohnt, bequem Platz gefunden hätte. Nach dem Meere zu war das Thal offen, und bestand aus Savannen — weiten Flächen, der felsige Boden nur mit Gras bedeckt, und nach jedem stärkern Regen bald mit zierlichen Feldblümlein geschmückt. Doch waren hie und da sogenannte „Klumpen", merkwürdige aus dem Boden hervorragende, einzelne Felsparthien, mit niedrigen Bäumen und Strauchwerk bedeckt und umschlossen — die in der trockenen Zeit, wann das Gras verdorrt war und grau erschien, durch ihr lebhaftes Grün an die Oasen in der Wüste erinnerten. Weiter landeinwärts wechselten schöne Wälder — die freilich immer den meisten Raum einnahmen, — mit einzelnen Ortschaften und Pflanzungen und grossen, mit sogenannten trockenen Mauern (lose Steine in einer Breite von 2 — 3 Fuss zu einer Höhe von 4 — 5 Fuss auf einander gelegt, — ein Bau, der lang hält aber doch anhaltenden Regengüssen nicht immer widersteht) eingehegten Grasanpflanzungen, auf denen Viehzucht betrieben wird. Eine dritte Gebirgskette, in einer Entfernung von etwa 25 englischen oder 5 deutschen Meilen, auf welcher man durchs Fernglas auch ein liebes Kirchlein und einzelne Wohngebäude sah, schien den Ausgang des Thales nach der andern Seite zu verschliessen. Die Morgen boten gewöhnlich, die Abende zuweilen, ein

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05967-0184-2

eigenthümliches Schauspiel. Nach Aufgang der Sonne nämlich bildeten die vielen Ausdünstungen der Erde in den feuchten Wäldern des Thales eine meist schneeweisse Nebeldecke, welche lange über den Gipfeln der Bäume zu schweben schien und diese dem Blicke entzog. Ein wirklich prachtvoller Anblick, ein solches Nebelmeer tief unter den Füssen des Beschauers! Wenn die Sonne höher herauf kommt, lösen sich einzelne Massen ab und bilden Wolken und Wölkchen, die höher und immer höher steigen, bis zuletzt das ganze Nebelmeer verschwindet. Zuweilen aber steigen die Nebel an den Abhängen der Berge herauf; wie mit Riesenschritten sieht man sie grau in grau heranziehen, bis man plötzlich von ihnen eingehüllt ist und kaum die nächsten Gegenstände erkennen kann. — Ein wohl noch schönerer Anblick ist's aber, wenn an dunkeln Abenden in der heissen Jahreszeit hie und da in der Savanne ein Feuer auflodert, sich, von den dürren Grasbüscheln rasch aufgenommen und weiter geleitet, bald über eine gewisse Fläche verbreitet, bis zuletzt Ein grosses Flammenmeer über die Ebene hinwogt.

Die nächste Umgebung meines Wohnortes auf dem Gebirge bot auf und an den vielen, merkwürdig zerrissenen und zerklüfteten Kalksteinfelsen zwar manches Interessante, gehörte aber doch, weil sie meist aus verlassenen, in Busch aufgeschossenen, ehemaligen Kaffeepflanzungen besteht, nicht zu den pflanzenreicheren der Insel. Doch war ich sicher, fast jedesmal, wenn ich nach Tische über die Mauer sprang (alle Höfe, Grasplätze etc. sind mit den obenerwähnten „trockenen Mauern" umgeben, um das Vieh abzuhalten; zur Bequemlichkeit des Fussgängers sind hie und da Tritte oder Steige an ihnen angebracht) und einen der vielen sich kreuzenden Buschpfade verfolgte, etwas Neues zu finden. Während ich früher, als ich in einer Stadt wohnte, meine botanischen Nachmittagsspaziergänge im schwarzen Frack und Filzhut machen musste, konnte ich hier ganz ungenirt in meiner Leinwandjacke und im Strohhut ausgehen, und, wenn ich es so beliebte, auch Weste und Halstuch zuvor ablegen, ohne in Gefahr zu sein, damit Anstoss zu geben. Auch das gefiel mir, dass ich hier nicht leicht, wie dort so oft, von neugierigen Knaben begleitet wurde, die mir auf Tritt und Schritt nachgingen und mir mit Verwunderung zusahen, wenn ich hier ein Zweiglein und dort ein Gras in meine Büchse that, und es wohl nicht recht fassen konnten, dass ein vernünftiger Mensch am Unkraut Gefallen finden, und es sogar sorgfältig sammeln könne; auch dass ich nicht so oft

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05967-0185-8

von lästigen Fragen angesprochen wurde: Wozu denn das eigentlich gut sei? Ob ich Thee davon bereiten wolle? Oder vielleicht einen Arzneitrank? Oder ob ich's in den Garten zu pflanzen gedenke? — Denn wenn mir auch zuweilen auf meinen einsamen Streifzügen ein Neger begegnete, so kannte er mich und den Zweck meines Sammelns auch — und wenn er letzteren auch vielleicht nicht recht begriffen hatte, so war er doch weniger neugierig und zudringlich als die Stadtleute. Was mir hier aber weniger gefiel, waren die Unebenheiten des Bodens; es ging beständig bergauf oder bergab, — eine Ebene gab's da oben nicht — und das kostete manchen Schweisstropfen. — Die weitere Umgebung hatte einzelne reiche Fundgruben, — reich, nicht an funkelndem Golde und blitzenden Edelsteinen, wohl aber an seltenen und interessanten Bürgern der Pflanzenwelt, von der himmelanstrebenden Ceder (Cedrela odorata) bis zur zierlichen Orchidee, von der am mächtigen Stamme hoch aufsteigenden prächtigen *Solandra grandiflora* bis zu der unscheinbar am Boden hinkriechenden *Dichondra sericea* herab. Es waren Gegenden, durch welche mein Berufsweg mich führte, wenn ich die weit und breit zerstreuten Glieder meiner Gemeinde besuchte, um den Alten und Schwachen, denen der Weg zur Kirche zu weit war, vom Wege des Lebens und des Heils, und wie man ihn finden und wandeln, und darauf zu einem seligen Ziele gelangen könne, zu erzählen — (kennen ihn meine jungen Leser?), oder Kranke zu ermahnen und zu trösten, und Gestorbene zu beerdigen. Diese Besuche mussten zu Pferde gemacht werden, denn sie zu Fusse zu machen, dazu waren die Entfernungen zu gross und das Klima, trotz der Höhe von 2000 Fuss, zu warm, wenigstens für den Nichteingebornen; zu fahren aber erlaubten die steinigen und zum Theil engen Gebirgspfade nicht. Musste doch an einzelnen Stellen auch der geübte Reiter absteigen und das des Bergsteigens sonst gewohnte Pferd sorgsam am Zügel über die steilen Felsenpfade hinab und hinauf führen. Gewöhnlich ritt ich am Morgen aus, in der Regel alle Wochen 1 — 2 mal, und kehrte gegen Mittag, zuweilen noch später zurück. So angenehm ein Ritt in der Frische des Morgens war, so beschwerlich und lästig war die Rückkehr in der Mittagshitze für Pferd und Reiter. — So wie ein Jäger nie versäumt, beim Ausgehen sein Gewehr mitzunehmen, auch wenn er nicht die Absicht hat, zu jagen, so konnte auch ich es nicht lassen, meine Pflanzenbüchse auf solchen Ritten mitzunehmen, auch wenn ich wusste, dass mir wenig Zeit

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05967-0186-4

übrig bleiben werde, nach Pflanzen auszusehen. Sie hing an einem Riemen über der Schulter und lag, so lange mein hochbeiniger Schimmel seinen Schritt einhielt, fest auf dem Rücken. Hatte ich aber Eile, oder mein alter aber noch immer rascher „Sassafras", der in seinen Jugendjahren ein arger Renner gewesen, wollte mir's zeigen, dass er's an Schnelligkeit noch immer mit manchem jüngern Collegen aufnehmen könne, und setzte einen scharfen Trott an — sein Galopp war, bei seinen langen Beinen, unleidlich, und darum erlaubte ich ihm selten, seiner alten Neigung zu einem „Galöppli" nachzugeben — dann musste ich die Büchse freilich unter den Arm nehmen, damit sie in ihren gewaltigen Luftsprüngen mir nicht den Hut vom Kopfe schlage, oder mir den Rücken arg zerbläue. Ich botanisirte gewöhnlich vom Pferde herab — d. h. wenn ich etwas Interessantes im Vorüberreiten bemerkte, das ich vom Sattel aus erreichen konnte — was ja auf Buschwegen meist der Fall war — ritt ich hinzu und pflückte es ohne abzusteigen. Anfangs zeigte mein alter Sassafras wenig Interesse am Botanisiren, zumal auf dem Heimweg, und wollte wohl mitunter ein wenig ungeduldig werden über den nutzlosen Aufenthalt: als ich aber einigemal im Waldschatten an pflanzenreichen Stellen abgestiegen war und ihm Freiheit gegeben hatte, nach seiner Weise auch zu botanisiren — wobei er sofort, wie sein Herr, eine besondere Vorliebe für die Familie der Gräser zu Tage legte — fand er Geschmack daran und hätte wohl gern manchmal länger verweilt, als es die Zeit erlauben wollte. Einmal jedoch spielte er mir einen argen Streich. Um in das Thal zu gelangen, dessen ich oben erwähnte, hatte man einen schmalen, steinigen, meist sehr abschüssigen Pfad hinabzureiten, der hie und da an Abgründen vorüberführte. Diess Hinabreiten, welches wohl eine Stunde währte, war für Ross und Reiter sehr beschwerlich und ermüdend, mehr aber noch das Hinaufreiten, namentlich an einem heissen Mittag. Einmal nun, bei einem solchen beschwerlichen Ritt hinaufwärts, war ich, weniger um zu botanisiren, als um mir selbst und dem Pferde einige Ruhe und Erholung zu gönnen, abgestiegen, als mein Schimmel, der trotz aller Müdigkeit nach Hause verlangte, froh, seiner Last quitt zu sein, sich aufmachte und vor mir her den Berg hinaufzusteigen begann. Mein Rufen half nichts; er wusste den Weg wohl und dachte, sein Herr wisse ihn ja auch; der möge nun einmal probiren, was es heisse, auf eignen Beinen einen solchen Pfad hinaufzuklimmen. Wohl oder übel musste ich ihm eine gute Strecke

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05967-0187-0

Weges nachgehen, was mir sauer genug ward, bis mein guter Sassafras überm Botanisiren vergass, sich nach seinem Herrn umzusehen, und der ihn unerwartet beim Zügel nahm, und nach der alten Ordnung nicht hinter ihm sondern auf ihm den Berg vollends hinaufstieg.

Zuweilen führte mich mein Beruf wohl auch in andere Theile der Insel, zu fernwohnenden Amtsbrüdern, und in oder durch Gegenden, die sich durch ihren Pflanzenreichthum besonders auszeichneten. Da, wo der Weg durch Gebirgsgegenden führte, wurden solche Reisen zu Pferde gemacht. Theils um auf den hie und da recht einsamen Pfaden nicht allein zu sein, theils auch um Jemand zu haben, der für das Pferd Sorge trage, nimmt man dann gewöhnlich einen Pferdejungen mit, der ein Maulthier reitet, und hinter sich ein Reise-Kofferchen aufgeschnallt hat, welches die nöthigen Kleidungsstücke und Wäsche für den Reisenden enthält. Ausserdem pflegte ich noch einiges Löschpapier mit einzupacken, um die Pflanzen, die mir besonders lieb oder interessant waren, bald einlegen zu können. Das konnten dann freilich nur wenige sein, und diese meist nur in unvollständigen Exemplaren, da der beschränkte Raum nur wenig Papier, und der geringe Umfang des Reisekofferchens nur ein kleines Format gestattete. So sehr ich mich nun auch des mancherlei Neuen und Interessanten freute, das mir auf solchen Reisen aufstiess, so schwer und unangenehm war es mir andererseits, bei so Vielem, das ich meiner Sammlung gern einverleibt hätte, ganz vorübergehen zu müssen, weil Raum und Zeit, diese beiden unübersteiglichen Schranken, die den armen Erdenpilger auf allen Seiten einengen, nicht erlauben wollten, es mitzunehmen. Beiderlei Gefühle, das der Freude und des Bedauerns, erinnere ich mich besonders lebhaft gehabt zu haben auf einem Ritte, den ich mit der Hausfrau (dort müssen Frauen, die einander besuchen wollen, es meist zu Pferde thun) auf einem einsamen, dunkeln Pfade durch einen der wenigen dort noch vorhandenen Urwälder machte, in welchem ich unter andern zum erstenmale eine ganze Gruppe Farrnbäume — einzelne hatte ich sonst wohl hie und da auf der Insel gesehen — beisammen sah. Obgleich ich meine in Europa gehegten Erwartungen nicht ganz verwirklicht fand, indem diese merkwürdigen Bäume nicht höher als etwa 10 — 15 Fuss waren, während ich sie mir doch mindestens 30 — 40 Fuss hoch vorgestellt hatte, so machten sie doch auf mich einen ganz eigenen Eindruck, mehr noch als die Palmen, die in der Wirklich-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05967-0188-6

keit mir auch weniger schön erschienen, als meine Einbildungskraft sie mir im Bilde gezeigt hatte.

Die Bibel sagt uns, und wer d'rauf merkt, dem bestätigt's die Erfahrung, dass wir hienieden Gäste und Fremdlinge, durchziehende Wandersleute und Pilger sind. Das hat der Jäger denn auch in seinem Theil, wenn gleich in einem andern Sinn, vielfach erfahren müssen, seit er zum erstenmal in den Steppen des südlichen Russlands den Wanderstab zur Hand nahm und „ausging aus seinem Vaterland und von seiner Freundschaft." Damit er das nicht vergesse, und sich dadurch erinnern lasse, eifrig zu sein im Suchen „der bleibenden Stätte," wo alle Pilgerschaft ein Ende hat, und der müde Wanderer den Stab ablegen, und zu „der süssen Ruhe" eingehen darf, „die dem Volke Gottes noch vorhanden ist": fügte es Der, welcher Seiner Boten Schritte lenket, so, dass er auch jetzt wieder, nach nur zweijährigem Aufenthalte auf jener Insel, den Fuss weiter zu setzen hatte. Das Scheiden aus dem mir liebgewordenen Lande war schmerzlich, auch abgesehen davon, dass ich seine Naturschönheiten und Pflanzenschätze eben erst angefangen hatte, recht würdigen zu lernen.

Die Seereise auf den grossen und wohleingerichteten englischen Dampfschiffen, welche die Postverbindung zwischen England, Westindien und Südamerica unterhalten, war meist angenehm, obwohl der kleinen Kindlein wegen nicht ohne Beschwerde. Nach etwa 5 Wochen war das Ziel — eine Provinz des südamericanischen Festlandes zwischen dem Orinoko und Amazonenstrom — glücklich erreicht. Leider war der Wohnort wieder eine grosse Stadt, deren Geräusch und Treiben mit der ländlichen Abgeschiedenheit auf dem Gebirge unangenehm contrastirte. Solcher Contraste waren mehrere, an die sich der Neuangekommene erst zu gewöhnen hatte. Dort ein freies Land: hier Sclaverei; dort auch die Aermsten anständig bekleidet: hier das Gegentheil: dort ein schönes Gebirgsland: hier weit und breit flacher, angeschwemmter, mit unabsehbaren und undurchdringlichen Wäldern bedeckter Boden; dort auf den Bergen reinere Luft und gemässigteres Klima: hier drückende Hitze, fast unaufhörliche Regen und feuchte Ausdünstungen des Waldbodens.

Die nächste Umgebung der Stadt bot und bietet noch immer manches Neue und Seltene; aber das Nächste ist bekanntlich nicht immer das Erreichbarste. Das gilt auch hier; denn auf Reisen oder während eines Besuchs beim Collegen auf dem Lande findet man

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05967-0189-4

eher einmal zwischenein ein Stündchen, welches man, statt mit freundlichem Geplauder, mit Pflanzensammeln ausfüllen mag, als in der Stadt, wo fast jede Stunde von Geschäften der und jener Art in Anspruch genommen ist. Und während man hier sich sagt: Da und dorthin kann ich ja alle Tage kommen, es wird ja nicht Alles gleich verblühen — und darüber grünt und blüht und verblüht Eins nach dem Andern, ohne dass man hinkommt: pflückt man dort, was gerade vorkommt, ohne sich mit dem morgenden Tage zu trösten und, dass man schon wieder hinkommen könne. Es ist damit, wie mit dem Kirchenbesuch. In einer sehr zerstreut wohnenden Gemeinde habe ich die Bemerkung gemacht, dass gerade die in einiger Entfernung Lebenden viel fleissiger und pünktlicher zur Kirche kamen, als die aus der nächsten Umgebung. Und wiederum habe ich unter den an meinen früheren Wohnorten gesammelten Pflanzen gerade von den seltneren, weit hergeholten, in der Regel mehrere Exemplare, während ich von solchen, die in der allernächsten Umgebung oder gar am Platze selbst häufig genug vorkamen, nur einzelne, vielleicht nicht ein einziges habe. Und hin ist hin. Du siehst daraus, lieber junger Leser, dass du das Greifen nach dem Fernen und Liegenlassen des Nächsten nicht für dich allein hast: gar mancher alte Knabe, den Erfahrung gewitzigt haben sollte, leidet mit dir. Und ein Leiden ist's jedenfalls, denn gar manches Gute geht Einem dabei verloren, und die Reue kommt leicht zu spät und schmeckt nimmer süss. Doch ich merke, ich bleibe eben auch nicht beim Nächsten stehen, sondern bin auf einen weitabführenden Nebenweg gerathen: darum will ich lieber in Zeiten einlenken, ehe es ein Anderer merkt und mich der Schwäche zeiht.

Die einzige Zeit, welche ich zum botanisiren habe, ist „nach Tische", das will hier sagen, etwa von ¾5 bis 6, oder in den längsten Tagen ½7 Uhr Abends. Dann „geht" nach dem Ausdruck der Neger „die Sonne schlafen." Und kein Wunder. Hat sie doch den Tag über wacker genug gearbeitet, und gar manchen Thautropfen destillirt, und dabei sich und andere wahrlich nicht geschont, wie das männiglich bezeugen kann, wer ihr zur Zeit, da sie oben am Himmelszelt ihre Werkstätte aufgeschlagen hat, in den Weg gekommen ist; und hat sie doch alle Tage einen gar weiten Weg zu machen bei aller ihrer Arbeit. Darum kann man's ja wohl begreifen, dass sie um 6 Uhr Abends müde ist, und ihr's gönnen, dass sie etwas früh zu Bette geht und etwas lange schläft. — Wir

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05967-0190-7

wohnen hier unterm 5. — 6. Grad nördl. Breite: darum beträgt der Unterschied zwischen den längsten und kürzesten Tagen wohl kaum eine Stunde. — Nun, wenn man eine Viertel- bis eine halbe Stunde zu gehen hat, ehe man in seinen botanischen Garten kommt, so bleibt wenig genug Zeit zum Suchen und Sammeln, auch wenn man den Rückweg dann erst antritt, wenn die Sonne nach einem andern Negerausdruck „in den Busch geht." Ginge man nun wöchentlich ein paarmal, oder wenigstens jede Woche einmal, so liesse sich ja doch noch viel sammeln, bei der Menge des Vorhandenen. Aber da halten entweder Berufsgeschäfte ab, die billig vorangehen, oder der Regen hat sich auf den Nachmittag eingerichtet und hält viele Tage lang an seiner Ordnung fest, oder der Tag war sehr heiss, und der Arbeit viel, und der Leib sehnt sich nach Ruhe; oder die eingelegten Pflanzen wollen nicht trocken werden, was sie doch sollten, ehe die Presse neue aufnehmen kann. Und kommt man endlich einmal hinaus, so ist's da auch nicht wie auf den Bergen der Inseln, wo man rechts oder links sich wendet, nach Belieben. Hier muss man hübsch auf den betretenen Pfaden und Wegen bleiben, und noch stösst man oft genug auf Gräben, die mit Wasser angefüllt sind, oder auf niedrige, morastige Stellen mit Lachen. Die Neger zwar machen sich daraus nicht viel; sie gehen durch, ohne sich einen Schuh nass zu machen — denn bekanntlich tragen sie keine — aber der Europäer scheut nasse Füsse. Zwar ist's in den sogenannten trocknen Zeiten, in denen es zuweilen lange nicht reguet, und das gesammelte Wasser nach und nach verdunstet, damit weniger schlimm: aber die Zeiten sind verhältnissmässig kurz und nicht reich an blühenden Gewächsen, weil es dann zu heiss ist. Die Wälder sind düster und feucht, und man kann wegen des vielen und dichten Unterholzes und Schlingpflanzen ohne Pfad kaum in sie eindringen; auch muss man vorsichtig sein wegen der Schlangen, die sich nicht blos auf dem Boden, sondern auch auf den Bäumen aufhalten.

Die schönste Zeit zum Botanisiren sind eigentlich die Morgenstunden. Da erscheint die tropische Pflanzenwelt in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit; die Pflanzen, die unter dem Einfluss der heissen Sonnenstrahlen am Nachmittage zuvor die Häupter neigten, haben sich wieder aufgerichtet; die Blätter, die welk und schlaff herabhingen, haben ihre natürliche Stellung und Spannkraft wieder; die Blüthen, die sich den Abend zuvor geschlossen hatten, haben sich wieder geöffnet; an der abgefallenen Stelle sind neue aufge-

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05967-0191-3

gangen: Alles prangt in schönster Frische im Strahle der ersten Morgensonne. Und wie die tausend und aber tausend Thautropfen glänzen! — Aber es ist zugleich die Zeit, in welcher die Berufsgeschäfte wahrzunehmen sind, und die fesseln an's Haus. Und so wunderschön alle die Tausende von glitzernden Thautropfen sich ausnehmen, wenn man sie vom trocknen Wege aus beschaut: so darf man doch nicht vergessen, dass sie — nass sind. In den Tropenländern ist an den meisten Orten der Thau so stark, dass der Wanderer, der nicht auf gebahntem Wege bleibt, — und das ist keines Pflanzenjägers Art; der liebt's, bald rechts, bald links, hier auf die Wiese, dort in's Gebüsch abzuschweifen — von seinem Morgenspaziergang so durchnässt nach Hause kommt, als hätte ihn ein Regen überrascht. Des Mittags aber auszugehen, auch wenn es die Zeit gestattete, ist hier Keinem anzurathen, der europäisches Blut in den Adern hat. Die Sonne führt da das Regiment, und wehe dem, der ihr Trotz bietet und ihr Gebiet betritt zu einer Zeit, da sie von ihrer höchsten Höhe herabschaut auf das Treiben da unten. Wer Mittags für längere Zeit und ohne Regenschirm (von den Negern wohl nicht ohne Grund „Parasolo" „Sonnenschirm" genannt) sich ihren senkrechten Strahlen aussetzt, der trägt gar leicht — im besten Falle ein heftiges Kopfweh — im schlimmeren den Sonnenstich davon, der zuweilen tödtlich wird. Was aber am meisten gegen das Sammeln am spätern Nachmittage spricht, ist, dass dann viele Blumen sich bereits geschlossen haben, viele auch schon verwelkt und abgefallen sind. Zwar kann man sich bei einigen damit helfen, dass man Exemplare mit schönen Knospen in's Wasser stellt und sie da aufblühen lässt. Manche Pflanzen jedoch verwelken, sobald man sie in's Wasser stellt; andere blühen wenigstens da nicht mehr auf. Zu ersteren gehört z. B. *Alectra brasiliensis* Benth., zu letzteren die schönen *Rhexia*'s, *capitata* Rich. u. *villosissima* Rich. Solche Pflanzen können eben nur am Morgen oder Vormittage gesammelt werden, wenn man sie vollständig einlegen will. Kann man das nicht, so muss man sie eben nehmen, wie sie sind; und ich meine, dass das eben auch mit zu den Leiden, oder lieber zu den Unvollkommenheiten gehört, die sich der Pflanzenjäger im Tropenlande gefallen lassen muss. Schlimmer ist's ja noch — was ihm auf grösseren Reisen gar vielfach begegnet — wenn er Pflanzen, die ihm interessant sind, entweder verblüht oder noch nicht in Blüthe trifft, zumal in Gegenden, die er vielleicht nie wieder besu-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05967-0192-9

chen wird. Das Schlimmste aber, was ihm in dieser Beziehung widerfahren kann, und eine wahre Tantalusqual ist, wenn er vom Boote aus (hier werden alle Reisen zu Wasser gemacht) die herrlichsten Pflanzen in voller Blüthe am Ufer wahrnimmt und sie doch nicht mitnehmen kann, weil Ebbe oder Fluth, die ziemlich hoch in die Flüsse hinaufsteigen und die Zeit des Reisens bestimmen, Eile gebieten. Es ist mir das auf den wenigen Reisen, die ich in diesem Lande gemacht habe, mehr als genug begegnet, und ich habe manchmal gewünscht, die Schätze, die ich nicht haben konnte, lieber nicht gesehen zu haben, und doch konnt' ich's nicht lassen, immer wieder nach neuen umzusehen. Besonders war diess immer der Fall in den kleineren Nebenflüssen, in welchen das Boot ganz nahe am Ufer hinfährt. Bald sind es da über und über blühende Bäume und Sträucher, welche die Aufmerksamkeit auf sich ziehen; bald Schlingpflanzen, die wie Guirlanden, aus Blättern und Blüthen gewunden, hoch von den Zweigen herabhängen oder die Wipfel der Bäume mit ihren Bögen verbinden, — unter ihnen die aromatisch duftende Vanille, herrliche gelbe und rothe Bignonien, Echites- und Windenarten —; bald entdeckt das spähende Auge an den Stämmen oder auf den Aesten alter Bäume die mannigfaltigsten Orchideen, Farrn, Bromelien und andere Schmarotzerpflanzen — auf welche man sich wohl versucht fühlt, das Wort des Dichters anzuwenden: „Warm geht das Herz mir auf bei euerm Anblick" —; bald endlich ruht der Blick auf zarten und zierlichen Wasserpflanzen — aber nur einen Augenblick, denn das Boot schiesst pfeilschnell vorüber. Während die Schönheit und Farbenpracht der Blüthen, so wie ihre und der sie tragenden Gewächse überaus grosse Mannigfaltigkeit an Grösse, Form und inneren Bau, den Beschauer erinnerte an die Weisheit, Güte und Macht des Schöpfers, der „Alles so weislich geordnet, und so löblich und wundervoll bereitet hat", mahnt jenes ungestillte Sehnen nach den Werken Seiner Hand — nach Kräutern und Blumen, die heute blühen und morgen verwelken, mit Ernst daran, das Herz nicht zu hängen an die vergänglichen Dinge dieser Welt, wie sehr auch immer ihre Schönheit, ihre Zweckmässigkeit oder Nützlichkeit das Auge ergötzen mag und sie uns lieb und werth machen für eine kurze Zeit: sondern das Unvergängliche zu suchen, das droben ist; die sehnende Seele dahin zu richten, wo ihre Sehnsucht nimmer ungestillt bleibt. Auch die rasche Zerstörung der mit so vielem Fleiss und Mühe gesammelten und eingelegten Pflanzen, bald durch

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05967-0193-5

die überall eindringenden und nicht abzuhaltenden Insecten, bald durch die in der langen, feuchten Regenzeit Alles überziehenden Schimmelgebilde, hat den Jäger manchmal an das Wort der Schrift gemahnt: „Sammelt euch Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen können.“ Mögen meine jungen Leser reich sein und immer mehr werden an solchen Schätzen. Und hiemit Gott befohlen.

Anzeige.

Neuntes Preisverzeichniss der Pflanzen-Verkaufs- u. Tausch-Anstalt von Ernst Berger in Sickershausen bei Kitzingen am Main.

Fasc. Nr. 122. (Carlsruhe etc.) Aspidium aculeat. 6. Betula pubesc. 3. Crepis nicaeensis 6. Dentaria bulbifera 3. Dictamn. Frax. 3. Galeops. pubesc. 3. Hierac. bifurcum 6. Hordeum maritim. 4 (nebst den folgenden aus Ostende). Juncus bufon. Var. fascic. 4. Plantago aren. 4. Poa dura 5. Polycnem. arvense 4. Salix babylonica Var. spicis androgynis 9. Veron. Buxb. 4. (Die übrigen s. oben Nr. 105).

Fasc. 123. (Hamburg.) A. Eine Parthie cultivirter Pflanzen aus dem botanischen Garten daselbst, jede Species nur in 1 Expl., wesshalb nur geschriebene Preisverzeichnisse ausgegeben werden. B. Wildgewachsene: Atriplex pat. 2. Corydal. fabac. 4. Epilob. angustifol. 2. Epipact. palustr. 3. Gentiana camp. 3. Hydrocot. vulg. 3. Lichen Roccella (Schweden) 6. Melilot. dent. 4. Mentha sativa γ lanc. 4. Parietar. erecta 4. Phleum aren. 5. Polygon. lapathifol. δ procumb. 3, minus 3. Potamoget. lucens 2. Sherardia arvensis 3. Teucr. Scord. 3. Trifol. fragif. 3.

Fasc. Nr. 124. (Marktsteft [bei Kitzingen] und München.) Aethusa Cynap. 2. Angelica sylvestr.? 3. Ballota nigra 2. Carex alba (M) 3, flava 2, hirta 2, mont. 2. Daucus Carota 2. Eryng. campestre 3. Lepid. Draba 3. Linar. vulg. 2. Nasturt. palustre 3. Oenanthe Phell. 3. Ononis spinosa 2. Pastinaca sat. 2. Polygala amara 3. Potamoget. pectinat. 2. Ranunc. lanuginos. 3. Rhododendr. hirs. (M) 3. Saponar. offic. 2. Saxifr. rotundifol. (M) 3. Vitis vinifera 2.

Fasc. Nr. 125. (Schlesien.) Avena hybrida 8. Campan. bon. 5. Carex atrata 5, filiform. 4, teretiuscula 3. Cirs. pannonic. 4. praemors. 6. Cystopt. mont. 3. Dianth. Armeria 3. Doronic. austr. 5. Epilob. alpin. 4, Dodonaei 4, origanifol. 4, trigon. 4. Equisetum inundatum Lasch. 9. Glyceria aquat. 4. Gnaphal. norweg. 4. Hedysar. obscurum 3. Hierac. aurantiac 3. Lemna arrhiza 9. Potentilla rupestr. 4. Ranunc. Petiverii 6. Sagina nodosa 4. Scrophularia Scopolii 6. Stellar. glauca 3. Tragopog. orientalis 5. Viola lutea 4.

Nachtrag zu Fasc. Nr. 80 — 87 (aus Dalmatien). Achillea

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05967-0194-1

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Flora oder Allgemeine Botanische Zeitung

Jahr/Year: 1852

Band/Volume: 35

Autor(en)/Author(s): W. R.

Artikel/Article: Leiden und Freuden eines Westindischen Pflanzenjägers 179-191